

während die chinesischen Bauern und Fischer es seelenruhig verspeisen, ohne Schaden zu nehmen. Nebenbei will ich bemerken, daß die bei uns im Leprosenlager Tichilesti mit Antileprol Bayer gemachten Er-

fahrungen sehr günstig sind, wenn auch dieses kein hundertprozentiges Wundermittel sein kann.

Dipl.-Ing. Josef v. Fuciac,
11. Moise Nicoară 18,
Timisoara (Rumänien).

Sämtliche Sammeldecken, Einbanddecken und gebundenen Jahrgänge der „Auslese“ sind

vergriffen.

Wir bitten deshalb höflichst, von Bestellungen oder gar der Ein-
sendung des Betrages für Sammeldecken, Einbanddecken und gebundene
Jahrgänge abzusehen, da diese Dinge auch in absehbarer Zeit nicht
lieferbar sein werden und wir aus diesem Grunde solche Bestellungen
nicht vormerken können.

Bitte keine unnötigen Reklamationen!

Immer wieder wird „Die Auslese“ bei uns reklamiert, ehe sie er-
schienen ist. Die verschiedenen durch den Krieg bedingten Umstände
machen es uns leider unmöglich, die Zeitschrift pünktlich herauszu-
bringen. Unsere Leser müssen sich also nicht wundern, wenn „Die Aus-
lese“ statt Anfang des Monats erst Ende des Monats erscheint. Jetzt
im Kriege gibt es wohl kaum eine Monatsschrift, die pünktlich heraus-
kommt. Wir bitten deshalb unsere Leser, von solchen vorzeitigen Rekla-
mationen abzusehen. Sie ersparen auf diese Weise sich und uns unnötige
Arbeit.

Adressenänderungen sind uns, falls „Die Auslese“ direkt vom Ver-
lag bezogen wird, im eigenen Interesse des Lesers sofort mitzuteilen.
Wir bedauern, Hefte der „Auslese“, die von uns noch an
die alte Anschrift gesandt wurden, weil wir von der neuen nicht recht-
zeitig in Kenntnis gesetzt wurden, nicht kostenlos ersetzen zu
können.

Luken & Luken,
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 55.

Buchhinweise

Der Aufsatz „Das Geheimnis des japanischen Erfolges“ auf Seite
171 ist dem beim Verlag R. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Buche
„Das Neue Asien“ von Colin Roß entnommen. Preis geheftet 4,85 RM.,
gebunden 6.— RM.

Der auf Seite 186 veröffentlichte Aufsatz „Japanische Tradition
und Gegenwart“ entstammt dem beim Verlag B. G. Teubner, Leipzig,
erschiedenen Buche „Japan und die Japaner“ von Karl Haushofer. Preis
gebunden 9,60 RM. Das Werk ist zur Zeit beim Verlag vergriffen.

April 1942

Die Auslese

aus Zeitschriften des In- u. Auslandes

INHALT:

Leben des Künstlers in Deutschland	L'illustration, Paris	209
Das ist keine Frage mehr!	Das Schwarze Korps, Berlin	211
Sowjetprobleme . . .	Die Deutsche Volkswirtschaft, Berlin	217
Erbschädigung durch Treibstoffe	Der Wendepunkt, Zürich	223
Gedichtsammlungen	Das Reich, Berlin	225
Deutsche Chirurgie	Deutschlands Erneuerung, München	229
Technik der Straße	Der Frontarbeiter, Berlin	235
Mendels Forschungen	Deutschlands Erneuerung, München	237
Der Baumeister Fritz Todt	Die Kunst im Dt. Reich, München	243
Rechenkunst und Intelligenz	Reclams Universum, Leipzig	245
Die Kennzeichnung der Juden	Die Aktion, Berlin	248
Der Großmufti von Jerusalem . . .	Der Nahe Osten, Berlin	251
Fatallismus?	Deutschlands Erneuerung, München	255
Über das Schachspielen . .	Die neue Rundschau, Berlin	261
Zeugen vergangener Jahrtausende	Volk u. Welt, Hannover	267
Der Schauspieler	Wille und Macht, Berlin	269
Durch den Mund atmen ist gefährlich	Wendepunkt, Zürich	274
Chinesische Beerdigung	Rev. Geográfica Espanola, Madrid	277

16. Jahrgang
Heft 4

LUKEN & LUKEN, BERLIN SO 16, KÖPENICKER STR. 55
Preis 1 Reichsmark

Bezugsbedingungen umseitig
3. März 1942

11.05.031

und er selbst galt von diesem Zeitpunkt an als Sklave. Italien führte im 14. Jahrhundert das gelbe Rad und später ein gelbes Barett zur Kennzeichnung der Juden ein. Paul IV. wandte sich im Jahre 1555 gegen die weitverbreitete jüdische Unsitte, gelbe Gewänder zu tragen, „in der Hoffnung, das Abzeichen dadurch unkenntlich zu machen“. Die Strafen für Juden, die die Anordnungen über das Tragen des Zeichens umgingen, waren in Italien besonders hart. Gefängnis, Prügel und Enteignung galten als die für Juden allgemein üblichen Strafen. In vielen zeitgenössischen Schriften ist davon die Rede, daß die Juden nur im Hinblick auf so harte Maßnahmen noch im Staate geduldet werden konnten.

Viele Jahrhunderte lang wachten Staat und Kirche in Europa darüber, daß die Juden als gehaßte Fremdlinge äußerlich gekennzeichnet waren und auch möglichst abgesondert von der Bevölkerung lebten. Schon das Konzil zu Narbonne bestimmte im Jahre 1050, „die Juden sollten nicht bei den Christen wohnen“. Zahlreiche Städte in Europa, die ein jüdisches Problem zu lösen hatten, wiesen den Juden besondere Viertel („Gettos“) zu, die — wie die zeitgenössische Literatur betont — in Kürze unglaublich verschmutzten und Brutstätten ansteckender Krankheiten wurden. Die Bevölkerung aller Länder wehrte sich immer wieder gegen die Juden und forderte deren Ausweisung. Die „Encyclopaedia Judaica“ — ein während der Systemzeit in Deutschland erschienenes Agitationswerk der intellek-

tuellen Juden — zählt allein für die Zeit vom 12. bis 16. Jahrhundert weit über hundert groß angelegte jüdenfeindliche Kundgebungen der Bevölkerung in den Staaten Europas auf, die meistens zu einer Vertreibung der Juden führten.

Erst im 19. Jahrhundert der Aufklärung änderte sich grundsätzlich die Einstellung gegenüber dem Judentum. Waren schon die immer mächtiger werdenden Freimaurerlogen für eine Gleichberechtigung der Juden eingetreten, so sorgte vor allem die Französische Revolution mit ihren „Humanitäts- und Freiheitsidealen“ dafür, den Juden die unbeschränkten Bürgerrechte einzuräumen. Erst in jener Zeit wurde das Judenzeichen abgeschafft, nachdem es sich viele Jahrhunderte lang bewährt und als unbedingt notwendig erwiesen hatte. Mit der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung in der Zeit des Liberalismus entstand allmählich das kapitalistische System, das dem Juden hauptsächlich in den Großstädten die Grundlage zu einer finanziellen und geistigen Ausbreitung bot.

Die Juden glaubten zu Beginn des Weltkrieges, den Kampf um die Macht in der Welt endgültig gewonnen zu haben. „Die Nacht ist nunmehr gewichen“, schrieb der Jude Felix Singermann im Jahre 1915, und die bereits genannte „Encyclopaedia Judaica“ meinte im Jahre 1928, daß sich nunmehr endlich auch der Antisemitismus „erschöpft“ habe; triumphierend hieß es in dem diesbezüglichen Beitrag des Lexi-

kons: „Der Kampf um die Emanzipation ist beendet.“

Als die geistig führende Schicht des Judentums im Bewußtsein ihrer Stärke solche optimistischen Worte schrieb, ahnte sie nicht, wie schnell sich eine neue Weltanschauung ausbreiten würde, die das wahre Wesen der jüdischen Rasse noch einmal in aller Klarheit enthüllen würde. Zwar gibt es heute noch Staaten, die vom Judentum beherrscht werden und die dem Worte Disraelis von einer „aristokratischen Berufung des Judentums“ Glauben schenken; in den meisten Staaten Europas aber ist der Traum von einer jüdischen Herrschaft für alle Zeiten beendet.

Das jüdische Problem ist durch den gegenwärtigen Krieg in der ganzen Welt wieder aktuell geworden und drängt nach einer Lösung. Wiederum macht sich im Verlauf dieser Auseinandersetzung eine Maßnahme nötig, die sich bereits in früheren Jahrhunderten bewährt hatte: die Juden müssen in allen Staaten Europas als die Feinde des Aufbaus willens schon äußerlich gekennzeichnet werden, damit die Bevölkerung den notwendigen Abstand von ihnen wahren kann. Der siegreiche Ausgang des gegenwärtigen Krieges aber wird auch die endgültige Entscheidung in der jüdischen Frage bringen.

Amin al-Husseini — Der Großmufti von Jerusalem

Von Dr. Abu Ganimah im „Nahen Osten“, Berlin, März 1942.

Der siebzehnjährige Jüngling, der gemächlich durch die Straßen Jerusalems schlenderte, ahnte damals nicht, daß er eines Tages das Ziel der Blicke der Araber und die Drehscheibe ihrer Hoffnungen, der Mittelpunkt der Verehrung und Hochachtung von 300 Millionen Mohammedanern sein werde. Nein, jener schlanke Jüngling, der inmitten seiner gleichaltrigen Kameraden zu dem in der Altstadt gelegenen Klublokal schritt, wo sie ihre Meinungen ungehindert austauschen konnten, dachte nicht daran, daß zu ihm in nicht allzuferner Zeit die verschie-

densten Abordnungen aus der gesamten arabischen Welt wallfahrten würden, um von ihm zu lernen und nach seinen Anordnungen und deren Sinn die arabische Bewegung in ihren Ländern zu leiten. Man mußte entweder Prophet sein oder die Gabe der Voraussage besitzen, um solche Ereignisse Jahre vorher voraussehen zu können. Aber Amin al-Husseini, der in seiner Größe nur die Realität liebt, hat sich auch in seiner Jugend niemals trügerischen Hoffnungen hingegeben. Er hatte sich auch seinen Führer gewählt, dem er ehrfurchtsvoll im Klublokal oder zu

Hause zuhörte und mit dem er in den Versammlungsorten über die Organisation der arabischen Bewegung und ihre richtigen Wege verhandelte. Dieser Mann, den Amin al-Husseini „Führer“ oder „Berater“ nannte, hieß Ali Reda und war Offizier in der türkischen Armee. Er wurde während des Weltkrieges mit anderen arabischen Führern hingerichtet. Ali Reda war ein ruhiger, überlegender Mensch, dabei ein glühend-aufrichtiger Patriot, dessen Hauptziel es war, den Samen der Freiheitsbewegung in die Seelen junger Männer, wie Amin und Genossen, zu säen. — Später mußten die Kameraden Amins feststellen, daß die Kraft, die ihre Seelen zur Arbeit hinriß und sie selbst zu jeglichem Opfermut aufpeitschte, nicht in den Augen jenes gutmütigen Alten Ali Reda lag, sondern sie spürten, daß es ihnen nicht möglich war, ihre Pflicht zu erfüllen, wenn nicht jene göttliche Leuchte mit festem Willen ihnen den Weg erhellte. Deswegen war es selbstverständlich, daß während einer Versammlung, zu der sich Amin etwas verspätet hatte, einer der Anwesenden ausrief: „Wißt ihr? Er ist der Führer!“ Aber Amin, der junge Führer, dachte damals noch nicht an die Führerschaft. Er hatte zuerst seinen Weg zu gehen, um zu ihr zu gelangen; und dieser Weg war dornig und schwer...

So beschritt Amin seinen Weg. Dieser junge Mann mit den glänzenden Augen und hellem, ehrlichem Gesicht fühlte sich allein; kein Mensch erblickte in ihm, der inzwischen türkischer Offizier geworden

war, den zukünftigen Verfechter der arabischen Rechte und denjenigen Mann, den dereinst das britische Reich voll Groll seinen ärgsten Gegner und seinen Feind Nr. 1 nennen sollte! Dieser junge Offizier mit der braunen Kopfbedeckung ahnte nicht, daß er in Kürze der größte Englandhasser sein werde, weil Britannien die seinem Volke gegebenen Versprechen zugunsten Tausender heimatloser Juden unberechtigt gebrochen hatte.

Er kannte damals noch keinen Groll, selbst gegen die Juden nicht. Dies beweist folgender Vorfall: Während einer Schlacht explodierte neben ihm und einem seiner Kameraden (der inzwischen höherer irakischer Offizier geworden ist) eine Granate, ohne daß sie getroffen worden wären. Dagegen hörte Amin kurz darauf das Fallen eines Körpers und sah, wie ein Mann in seiner Nähe auf dem Boden lag. Er sprang sofort hinzu, um ihm die erste Hilfe zu leisten, in der Annahme, der Mann sei durch einen Splitter verwundet. Bei näherer Untersuchung stellte es sich dagegen heraus, daß der Betreffende vor Angst die Besinnung verloren hatte. Bei der Überführung in das Feldlazarett wurde der Mann als Jude erkannt. Trotzdem verhörnte er ihn nicht und gab auch nicht zu, daß ihm etwas geschähe. Im Gegenteil, er blieb bei ihm, bis er wieder zur Besinnung gekommen war.

Trotzdem mußten bald Haß und Groll gegen die Kolonisationsmächte in das Herz des jungen Offiziers einziehen, besonders nachdem er fest-

gestellt hatte, daß die sogenannten Wilsonschen 14 Punkte nichts anderes waren als ein Mittel für die Starken, die Schwachen zu beherrschen und die kleinen Völker entsprechend zu kolonisieren. Zu den letzteren zählte auch sein Volk, auf das er stolz war und aus dessen vornehmster Familie er stammte.

Es war daher kein Wunder, daß sich Amin al-Husseini, nachdem er den Offiziersrock ausgezogen hatte, aktiv an dem ersten Aufstand in Palästina im Jahre 1919 beteiligte. Er wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, konnte aber in die Wüste entkommen, wo er, als Beduine verkleidet, nach mühevollen Ritten des öfteren Waffen an bestimmte seiner Kameraden liefern konnte.

Bald erkannten aber die Engländer die ihnen von diesem jungen Mann drohende Gefahr; sie versuchten daher, ihn auf gütliche Weise in die Reihen ihrer Anhänger zurückzubringen. Der englische Oberkommissar in Palästina übersandte ihm ein Schreiben, in welchem es hieß: „Die Regierung S.M. des Königs hat beschlossen, Sie zu begnadigen; Sie können somit wieder in Ihre Heimat zurückkehren.“ Amin al-Husseini antwortete mit dem bekanntgewordenen Ausspruch: „Ich lehne die angebotene Begnadigung ab, denn nur ein Verbrecher kann begnadigt werden. Derjenige aber, welcher für sein Vaterland kämpft und es verteidigt, ist kein Verbrecher!“

Die Engländer gingen stillschweigend über diese harte Abfertigung

hinweg, vergaßen sie aber nicht. Als Jahre später die englische Untersuchungskommission wegen der Klage-mauer in Jerusalem tagte, wollte ein jüdischer Rechtsanwalt die Verurteilung des Amin al-Husseini ausnutzen und bat den englischen Vorsitzenden, ihn zu fragen, ob er nicht einmal wegen eines Verbrechens zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden sei. Husseini, der damals schon als Führer der Nation die arabische Ehre zu verteidigen hatte, antwortete ruhig: „Nein, Herr Präsident, ich bin nicht zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden, sondern zu 10 Jahren. Aber hier und etwa hundert Meter von dieser Stelle haben die Römer vor 1930 Jahren unter dem Einfluß der Juden und ihrer Intrigen einen Mann zum Tode verurteilt, dessen Unschuld auch Ihnen bekannt ist. Es gereicht mir daher zur Ehre, wenn die Engländer, wiederum von Juden beeinflusst, mich zu etwas weniger als dem Tod, zu 10 Jahren Gefängnis, verurteilt haben.“ Auch diese Ohrfeige nahmen die Engländer stillschweigend hin.

Es ist eine lange Geschichte, die Sayed Amin al-Husseini der Welt geschrieben hat. Es genügt aber zu wissen, daß England beim Lesen einer jeden Seite daraus sich auflehnt in Furcht, Zorn und Groll! Großbritannien beschloß den Einfluß dieses Mannes durch Ausschaltung des Obersten Mohammedanischen Rates in Jerusalem, dessen Vorsitzender er war, zu brechen, in der Annahme, daß seine Kraft nur durch sein Vorhandensein im Rat begründet sei. Der Oberkommissar in Jerusalem

erhielt Befehl, die Geldunterstützungen für die Dauer von zehn Monaten an den Obersten Rat nicht auszuzahlen. Als Antwort auf diese britische Maßnahme ließ der weitachauende Denker einen allgemeinen mohamedanischen Kongreß einberufen, dessen Vorsitz er mit Taktgefühl und Pünktlichkeit führte, so daß die Engländer sich von ihrem Erstaunen wegen dieses Vorgehens ihres Gegners kaum erholen konnten. Noch wütender wurden sie, als Husseini zum Präsidenten der arabischen Deputation ernannt wurde, die den Frieden zwischen dem König von Saudi-Arabien und dem Jemen vermitteln sollte. Denn die Briten selber hatten diese Feindseligkeiten zwischen den beiden arabischen Herrschern veranlaßt, so daß sich Hadschi Philby, der aus politischen Gründen zum Islam übergetreten war, bei der Prozession um die heilige Kaaba auf die Stirne schlug, als er hörte, daß Amin al-Husseini den Frieden vermitteln werde, den er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern suchte. Aber Sayed Amin ließ sich von den englischen Machenschaften nicht abschrecken. Denn als er vor den beiden Königen stand, war er sich der wichtigen Rolle bewußt, die er in dieser Angelegenheit zu spielen hatte, und da auch die beiden arabischen Fürsten genau wußten, welche wichtige arabische Persönlichkeit ihnen gegenüberstand, folgten sie seinem Rat und machten den Zwistigkeiten ein Ende, besonders nachdem er ihnen als Vertreter des Gesamtarabertums erklärt

hatte, die Araber lehnten es ab, die Engländer durch das Vergießen arabischen Blutes zu erfreuen!

Auch diesen Schlag mußten die Briten den früheren stillschweigend prollend hinzufügen. Es verwundert daher nicht, daß General Wavell in einer nervösen Stunde geäußert hat: „Wenn ich ihn erwische, werde ich ihn eines elenden Todes sterben lassen!“ Der Kämpfer und Führer al-Husseini hatte England tief im verwundbaren Herzen getroffen, als er mit seinen Leuten den Aufstand gegen das mächtige Britannien entfachte, und als er später gegen die englischen Interessen unermüdlich für das Wohl der arabischen Länder arbeitete. Der zornige Ausruf des Generals Wavell ist um so mehr zu verstehen, wenn man überlegt, daß al-Husseini den „Intelligence Service“, jene englische Organisation, die überall gefürchtet ist und als beinahe allmächtig gilt, bei seinen verschiedenen Fluchtabenteuern an der Nase herumgeführt hat.

Als Amin al-Husseini von dem Ausspruch des Generals Wavell erfuhr, erklärte er: „Ich aber, sollte ich Wavell gefangennehmen, werde ihn nicht eines elenden Todes sterben lassen. Ich werde ihn wie einen in Gefangenschaft geratenen Anführer behandeln!“ Ist diese Antwort nicht eine neue Ohrfeige in das Gesicht der sogenannten britischen Ehre?

Der Großmufti Amin al-Husseini, der Mann und Führer, ist Großbritanniens Feind Nr. 1; er ist dagegen stolz, Großdeutschlands Freund Nr. 1 zu sein!

Fatalismus?

Aus einem Aufsatz von Richard Moreau, Düsseldorf, in „Deutschlands Erneuerung“, München, März 1942.

Ist der Satz: Es muß alles so kommen, wie es kommt! Ausdruck einer fatalistischen Weltanschauung und führt er unvermeidlich zu der negativen Schlußfolgerung: Wir können unser Schicksal nicht ändern und sind nicht für unser Tun und Lassen verantwortlich, denn es ist alles vorherbestimmt? — Oder läßt sich daraus eine positive Einstellung zu unserem tätigen Leben herleiten und ethisch begründen?

Vor Eintritt in die eigentliche Untersuchung sei eine grundsätzliche Betrachtung eingeschaltet. Der an die Spitze gestellte Satz „Es muß alles so kommen, wie es kommt“, ist zwar gleichbedeutend mit dem Satz „Alles Geschehen ist bestimmt“, aber nicht gleichbedeutend mit dem Satz „Alles Geschehen ist vorherbestimmt.“ Denn „Bestimmtheit“ bedeutet „Gesetzmäßigkeit“ des Geschehens; „Vorherbestimmtheit“ dagegen bedingt bewußte Lenkung des Weltgeschehens, was mit dessen gesetzmäßigem Verlauf unvereinbar ist. Das Weltgeschehen ist also (durch seine Gesetzmäßigkeit) bestimmt, aber nicht (durch einen Lenker) vorherbestimmt. — Gesetzmäßigkeit ist die Bedingung der Greifbarkeit; es wird daher der Satz „Alles geschieht gesetzmäßig!“ zur Grundlage der Untersuchung genommen und der Gang des Weltgeschehens so gedeutet:

Das Weltgeschehen geht den Weg, welcher sich aus seiner Gesetz-

mäßigkeit ergibt.

Wodurch wird aber das Weltgeschehen gesetzmäßig bewirkt? — Durch eine unbewußt (gesetzmäßig) wirkende Gottheit, welche mit der Welt eine Einheit bildet, ohne selbst die Welt zu sein. Sie ist also jedenfalls nicht pantheistisch; aber welche positiven Eigenschaften ihr zuzuschreiben sind, das zu erörtern übersteigt den Rahmen der geplanten Untersuchung. Es sei nur bemerkt, daß hier dem Weltgeschehen eine göttliche Ursache zugrunde liegend gedacht ist.

Hat nun eine Weltanschauung, welche die Gesetzmäßigkeit alles Geschehens zu ihrer Grundlage macht, eine ethische Bedeutung für die menschlichen Willenshandlungen? — Ein Blick auf deren Ursprung weist den Weg zur Beantwortung: Die menschlichen Willenshandlungen entstammen letzten Endes der Fähigkeit der belebten Materie, auf äußere Einwirkungen zurückzuwirken. Die unbelebte Materie hat zwar auch diese Fähigkeit; jedoch unterscheidet sich die Art, wie belebte Materie auf äußere Einwirkungen zurückwirkt, dadurch grundlegend von der Art, wie unbelebte Materie dies tut, daß erstere zwischen verschiedenen Rückwirkungsmöglichkeiten (beim Menschen werden sie zu Willensentschlüssen) wählen kann, unbelebte Materie dagegen nicht. Nur darf nicht übersehen werden, daß dieses Wählen,